

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30787-6

Fischer

Weiterführende Informationen finden Sie unter
www.fischerverlage.de

Sharon McCones langjähriger Arbeitgeber, die aus der Studentenbewegung hervorgegangene Anwaltskooperative All Souls in San Francisco, ist in eine Kapitalgesellschaft umgewandelt worden. Die Anteilseigner wollen den Handlungsrahmen für die eigenwillige Ermittlerin eingrenzen und ihr einen Verwaltungsjob schmackhaft machen. Mitten in Sharons Zukunftsüberlegungen hinein platzt die Nachricht, daß Hy Ripinsky, ihr Liebhaber, verschwunden ist.

Wieder einmal macht sie ihrem Ruf allzu großer Eigenmächtigkeit alle Ehre. Bei der Suche nach Hy stößt Sharon auf einen High-Tech-Sicherheitsdienst von zweifelhafter Reputation, von dem Hy engagiert worden war, um den Entführern eines Wissenschaftlers ein Lösegeld von zwei Millionen Dollar zu überbringen. Während die Auftraggeber Hy verdächtigen, sich mit dem Lösegeld abgesetzt zu haben, fürchtet Sharon um sein Leben.

Sie folgt seiner Spur nach San Diego, in die Stadt ihrer Kindheit, wo allnächtlich illegale Einwanderer eintreffen und von humanitären Helfern und kriminellen Organisationen gleichermaßen umworben werden, und schließlich weiter nach Mexiko.

Es wird die gefährlichste Reise ihres Lebens ...

Marcia Muller, 1944 in Detroit geboren, gilt in Amerika mit ihren Kriminalromanen um die Ermittlerin Sharon McCone als Schöpferin der modernen Privatdetektivin. Ihr Roman ›Wölfe und Kojoten‹ wurde 1994 für den *Best Crime Novel Award* nominiert. Sie lebt mit ihrem Ehemann, dem Krimiautor Bill Pronzini, in Nordkalifornien.

Weitere Titel von Marcia Muller im Fischer Taschenbuch Verlag:
›Mord ohne Leiche‹ (Bd. 14541), ›Tote Pracht‹ (Bd. 14542), ›Niemandesland‹ (Bd. 14543), ›Letzte Instanz‹ (Bd. 14544), ›Ein wilder und einsamer Ort‹ (Bd. 14546), ›Am Ende der Nacht‹ (Bd. 14352), ›Wenn alle anderen schlafen‹ (Bd. 14537 – Dezember 1999).

Marcia Muller

Wölfe und Kojoten

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Monika Blaich und Klaus Kamberger

Fischer Taschenbuch Verlag

Deutsche Erstausgabe
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Dezember 1994
Neuausgabe Juni 1999

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1993 unter dem Titel
»Wolf In the Shadows«

im Verlag The Mysterious Press, New York

Copyright © by Marcia Muller 1993

Für die deutsche Übersetzung:

© Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1994

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3-596-14545-7

Für Anne-Marie d’Hyevre
und Michael Dowdall

Ich danke Liz Alexander, Lewis Berger, der Stellvertretenden Bezirksstaatsanwältin des Sacramento County, Janice Hayes, Bette Lamb, DeEtte Turner, Collin Wilcox und einem anonymen Beamten der U.S. Border Patrol. Sie alle haben mir großzügig ihre Zeit, ihre Erfahrungen und ihr Wissen zur Verfügung gestellt. Mein besonderer Dank gilt meinem hausinternen Lektor und Ehemann, Bill Pronzini.

Erster Teil

Donnerstag, 10. Juni

Die Mesa war die trostloseste Gegend, die ich je gesehen hatte.

Ich stieg aus dem Scout und folgte meinem Führer über den steinigen Boden, auf dem nichts wuchs außer Büffelgras und dem stacheligen Cholla-Kaktus. Der Morgen war wolkenverhangen, die Luft salzig-feucht – ein Hundewetter. Von der flachen, grauen See her blies ein scharfer, eisiger Wind herauf.

Vor uns fiel das Gelände ab und ging in flaches Weideland über, so weit das Auge reichte. Hier stand die verfallene Lehmhütte. Ein paar Meter davor blieb Andrés, der mich geführt hatte, stehen und wartete auf mich. »Da ist es passiert«, sagte er mit gedämpfter Stimme.

Ich sah zur Hütte hinüber, doch ich spürte nichts. Ich sah bloß ein verfallendes Relikt aus einer vergangenen Zeit, das aus Erde gemacht war und nun wieder zu Erde wurde. Ich ging vor und drehte mich nach meinem Begleiter um. Er war mit verschränkten Armen stehengeblieben und starrte entschlossen auf den Pazifik hinaus. Abergläubisch, dachte ich, und trat allein näher.

Das Dach der Hütte war eingestürzt, und zwei Mauern lehnten in einem merkwürdigen Winkel aneinander. Durch eine Öffnung, in der früher einmal die Tür gewesen sein mußte, betrat ich den Boden aus festgestampfter Erde. Ziegel lagen herum, und in den Ecken hatte sich Abfall angesammelt. Rauch hatte den fahlen Lehm geschwärzt.

Ich spürte noch immer nichts. Noch immer kein Gefühl des Verlusts, der Trauer oder des Grauens – auch keine der Schockwellen, die mich jedesmal angesichts eines gewaltsamen Todes erfassen. Dabei hätte mich das, was hier geschehen war, tiefer treffen müssen als alles andere.

Was ist los mit dir? fragte ich mich. Deine Tränen können doch nicht schon nach einer einzigen Nacht versiegt sein.

Ein paar Minuten lang stand ich still da und wartete – wartete auf irgend etwas. Ich wollte meine Gefühle wieder spüren können.

Doch ich wußte nicht, wie ich das hätte bewirken können, also ging ich wieder hinaus. Mit einem Bein meiner Jeans war ich an etwas hängengeblieben. Ein winziges, verdorrtes Bäumchen. Das bedauerenswerte Ding hatte keine Überlebenschance gehabt auf diesem unwirtlichen Boden. In seinen brüchigen Zweigen hatten sich ein paar Papierfetzen verfangen. Ich streifte sie ab. Ruhe in Frieden.

An einem der Fetzen blieb mein Blick plötzlich hängen. Ich hob ihn auf und strich ihn glatt: US-Justizministerium, Abteilung für Einwanderung und Einbürgerung, Eidesstattliche Versicherung. Das Formular, das illegalen Einwanderern von den Grenzpatrouillen ausgehändigt wird, war achtlos weggeworfen worden. Wieder war ein Versuch, über die Grenze zu kommen und die wilden Cañons mit den Klapperschlangen, Skorpionen und Banditen zu durchqueren, gescheitert. Aber was machte das schon? Der Illegale – in diesem Fall eine Frau namens Maria Torres – würde bald wieder da sein, und weitere würden folgen, ein endloser Strom. Ich ließ das Papier fallen.

Dann kehrte ich der Hütte, in der so vieles zu Ende gegangen war, den Rücken und ging zum Rand der Mesa vor. Von hier aus waren in der Ferne rechts die Wolkenkratzer von San Diego zu erkennen und davor das verödete Flußbett des Tijuana. Der Fluß selbst war schon vor langer Zeit aus seinem ursprünglichen Bett abgeleitet worden und schlängelte sich nun hier mit den giftigen Abwässern aus Mexiko westwärts. Direkt vor mir mündete er in den bleigrauen Pazifik. Links erstreckte sich Baja California. Eine Hubschrauber-Grenzpatrouille knatterte über mich hinweg.

Ich sah nach Süden. Auf dem mautpflichtigen Freeway rollte der Verkehr von der Grenze, hinter der die pastellfarbenen Häuser von Tijuana mit ihren Blech- und Ziegeldächern lagen, fort. Am Rand der Stadt erstreckte sich einsam die berühmte Stierkampfarena. Sie glich einer riesigen Satellitenschüssel, die ganz Baja versorgen könnte. Ich starrte auf den Grenzzaun aus schwarzen Stahlplatten, der sich über den zerklüfteten Hügelkamm zog. Er erinnerte mich an Kranzschleifen aus schwarzem Satin, wie man sie von Trauerkränzen kennt.

Ich blieb lange dort stehen, nahm die Umgebung in mich auf und überließ mich meinen Gedanken. Die Redensart »Such dir aus, was du davon gebrauchen kannst« fiel mir ein. Plötzlich wurde

der träge Fluß meiner Gedanken zu einem reißenden Strom, der unaufhaltsam einer ganz offensichtlichen Schlußfolgerung entgegentrieb. Als meine Gefühle endlich zurückkehrten, waren es andere als die, die ich erwartet hatte. Ich drehte mich um und rannte zurück zu Andrés, der noch immer nachdenklich auf das Meer hinausschaute.

Ich war an diesem Morgen zu einer Pilgerfahrt aufgebrochen in dem Glauben, daß alles aus und vorbei wäre. Jetzt wußte ich, daß meine Suche erst begann.

Montag, 7. Juni

1 »He, wohin so eilig? Ich muß mit dir reden.«

Hank Zahn hielt mich an der Schulter fest, als ich mich auf der Eingangstreppe zum Hauptgebäude der Anwaltskooperative All Souls an ihm vorbeischlängeln wollte. Er hielt mich so abrupt an, daß ich auf der von Nebel feuchten Stufe fast ausgerutscht wäre.

»Tut mir leid«, sagte mein Boss und stützte mich mit der anderen Hand, dabei rammte er mir seine Aktentasche heftig gegen den Ellbogen.

»Laß mich los«, zischte ich, »bevor wir noch beide ausrutschen und uns die Beine brechen.«

Hank gehorchte und fuhr sich mit der freien Hand durch sein graubraunes, drahtiges Haar. »Tut mir leid«, wiederholte er.

»Mach das nicht noch mal.« Ich ging weiter und hoffte, ihm zu entkommen, solange seine Verwirrung noch anhielt.

»Augenblick!« rief er.

Ich seufzte und drehte mich um. »Was ist?«

»Ich muß noch vor der Gesellschafterversammlung um drei mit dir reden.«

Jetzt war es kurz vor zwölf. »Worüber?«

Hanks graue Augen hinter der dicken Hornbrille wichen mir aus.

»Wegen einiger Einzelheiten der Reorganisation.«

Sie hatten also schließlich einen Namen dafür gefunden – Reorganisation –, für die vielschichtigen Veränderungen bei All Souls von der kleinen Stadtteil-Kooperative zu einer der größten Anwaltskanzleien dieser Art in Nordkalifornien. Das gesamte letzte Jahr über hatte es stets mindestens einen in unserer Mannschaft gegeben, der einen neuen Status oder ein neues Aufgabengebiet bekommen hatte. Heute wollten sie sich anscheinend die Chefermittlerin vornehmen. Hanks Blick zufolge kam nichts Erfreuliches auf mich zu. Aber ich hatte Wichtigeres zu tun...

»Hank«, sagte ich, »ich bin an einem Fall und muß weg.«

»Es ist dringend...«

»Ich versuche, vor drei zurück zu sein.«

»Wenn nicht, dann...« Er brach ab und sah jetzt richtig schuldbeußt aus.

»Ja?«

»Die Gesellschafter möchten, daß du an der Sitzung teilnimmst.« Das war ein schlechtes Zeichen. Ein sehr schlechtes. Was, zum Teufel, hatte das zu bedeuten? Sie wollen mich doch wohl nicht *feuern*? In letzter Zeit hatte es eine Reihe von Entlassungen gegeben, und ich hatte weiß Gott oft genug gegen die wenigen Regeln bei All Souls verstoßen. Aber ich war eine gute Ermittlerin, und das wußten sie verdammt genau.

Ich runzelte die Stirn. Doch bevor ich noch etwas sagen konnte, stürmte Hank die Stufen hinauf. »Sei pünktlich«, rief er mir über die Schulter zu.

Ich sah ihn im Haus verschwinden, gebeugt unter der Last seines Schuldbewußtseins. Ich zuckte mit den Schultern und lief zu meinem alten roten MG, den ich zwischen die Straßenecke und einen Hydranten gezwängt hatte.

Auf dem Weg zum Oakland Airport ging mir die Sache nicht aus dem Kopf. Ich hatte gerade einen Fall erfolgreich abgeschlossen, der mich völlig vereinnahmt hatte. Eigentlich wollte ich nun mal für eine Weile etwas langsamer treten, doch schon nach anderthalb Tagen war ich wieder drauf und dran, mich gefühlsmäßig völlig zu verausgaben. Von Bernal Heights in San Francisco, wo die Kanzlei von All Souls war, bis zur Bay Bridge auf der Höhe von Treasure Island quälte mich die Frage nach meinem Job, von Treasure Island bis zum Flughafen das Problem mit Hy.

Hy – Heino – Ripinsky. Gentleman-Schafzüchter und Leiter einer Umweltstiftung in Vernon, der Stadt im Mono County am Ufer des Tufa Lake. Ein Multitalent: Flieger, Sammler von Büchern, Naturwissenschaftler, mal Diplomat, mal Demonstrant für einen guten Zweck. Letzteres hatte ihm ein langes Strafregister eingebracht. Sprachbegabt: Englisch, Spanisch, Russisch und Französisch, alles fließend und akzentfrei. Er war hochgewachsen, schlaksig, hatte eine Hakennase, struppig-dunkelblondes Haar und einen Schnauzbart. Zwar bevorzugte er derbe, sportliche Kleidung, doch wenn es